

Stefanie Stern
Magnus Stern

Wenn Engel fliegen, lacht der Himmel

Prolog

LA PETITE PRINCESSE

Ich saß allein in einem Garten, an einem Tisch, vor mir lag ein leeres Blatt Papier. Ich betrachtete mein Selbst in den Bäumen, die sich sanft im Winde wogen. Ich sah die weiße Oberfläche des Tisches, auf dem ein lästig runder Aschenbecher stand, daneben eine blaue Schachtel Tabakdunst und rechts daneben ein fast volles Glas mit weißem Wein.

Mittig, also zwischen der Schachtel und dem Weinglas lag das leere Blatt Papier. Und zwischen das Papier und mich schoben sich meine Gedanken. Die dort waren, wo sie waren, nicht ganz dort, aber auch schon nicht mehr ganz bei mir.

Da waren viele Gedanken, Erinnerungen an Vergangenes – weit weg, fast schon Geschichte. Und Geschichten, Erinnerungen aus der Gegenwart – wenn man sich wirklich gut konzentriert, wenn man Augen und Ohren hat, dann kann man im Rauschen der Blätter die Geschichten des Jetzt hören. Ja, wenn man dazu in der Lage ist. Ich war nicht nur in der Lage an diesem Tag, ich war sogar in der Stimmung, mir die Geschichten der Blätter an diesem Tag anzuhören!

Mag sein, dass sie morgen schon wieder eine andere Geschichte erzählen. Morgen kann es regnen, morgen kann es stürmisch sein. Heute schien die Sonne von einem blauen Himmel herab und der Wind wehte sanft über die Wipfel der Bäume hinweg. Die Blätter

wogen sich im Rhythmus des Windes und erzählten mir die Geschichte der kleinen Prinzessin.

Und indem sie mir die Geschichte erzählten, stellte ich mir die kleine Prinzessin vor. Ich stellte sie mir so intensiv vor, dass mir dabei die Augen zufielen und meine Ohren nur noch der Geschichte lauschten.

Die kleine Prinzessin, müsst ihr wissen, war eigentlich gar nicht so klein. Sie war viel größer als ich, und sie war auch keine wirkliche Prinzessin.

Aber die Blätter hatten aus ihr eine kleine Prinzessin gemacht, weil es ihnen so gefiel.

Außerdem, von der Krone eines Baumes aus gesehen, sind wir Menschen sowieso viel kleiner, als wir es von uns selbst immer denken.

Wer in seinem Leben schon einmal auf einen Baum geklettert ist, wird das bestätigen können. Von dort oben sieht die Welt viel kleiner aus als von hier unten.

Dort oben stieg ich also hinauf, denn ich wollte den Blättern besser lauschen können.

Und so zog ich meine Schuhe aus, legte mein Hemd ab und versuchte mich im Baumklettern.

Wenn man so alt ist wie ich, dann fällt einem das gar nicht so leicht, einen Baum zu erklimmen. Und so bereitete mir das Hinaufklettern einige Mühe, um nicht zu sagen, dass es fürchterlich anstrengend war.

Endlich fand ich, ziemlich hoch oben, eine geeignete Stelle, von der aus ich einen herrlichen Blick auf den Garten und die ihn umgebende Landschaft hatte. Doch während ich den Baum erklimmen und mit mir selbst und dem Baum gekämpft hatte, musste sich jemand in den Garten geschlichen haben; denn dort unten an

dem Gartentisch saß nun jemand auf dem Stuhl, auf dem ich grad noch gegessen hatte.

Wer mag das nur sein? Wer schleicht sich hier still und leise am Morgen in den Garten und setzt sich an meiner statt dorthin?

Da durchfuhr es mich wie ein Blitz: Es war die kleine Prinzessin, die von hier oben betrachtet wirklich wie eine kleine Prinzessin aussah. Ich sah, wie sie meinen Stift in die Hand nahm und irgendetwas auf das leere Blatt Papier schrieb. Ich schaute ihr beim Schreiben zu, merkte, wie sie ab und zu in den Garten blickte, doch sah ich ihre Augen nicht.

Ich schaute auf sie hinab, auf ihre leuchtend braunen Haare, sah ihre Gestalt und sah sie doch nicht. Mein Mund wollte ihr zurufen, doch das Rauschen der Blätter hier oben in den Bäumen war zu groß, als dass sie meine leise Stimme hätten durchlassen können. So wollte ich zu ihr sprechen, doch konnte es nicht.

Es blieb beim Schauen.

Die Sonne stieg höher, die Zeit verging. Mein Po begann zu schmerzen und ich wechselte die Stellung. Ich durfte sie doch nicht aus den Augen verlieren, die kleine Prinzessin, die dort unten am Tisch saß und mein weißes Blatt beschrieb.

Ihr schien es in der Sonne warm zu werden, denn sie legte ihre Bluse ab und saß nun dort im Hemd.

In was für eine Situation hatte ich mich begeben? Ich war den Baum hinauf geklettert, um den Blättern näher zu sein, und nun war ich hier oben wie fest gewurzelt – alles war verkehrt herum. Die Prinzessin aus den Blättern saß dort unten; ich, der schreiben wollte,

saß hier oben – doch bis auf die Druckstellen an meinem Po gefiel mir alles. Warum sollte es anders sein? Es gab keinen Grund dafür.

So verging die Zeit und es wurde Abend. Ich wurde müde und mir fielen die Augen zu.

In diesem Moment hörte ich ein fremdes Rascheln im Baum, ein neues, ungewohntes Geräusch. Und plötzlich saß die kleine Prinzessin neben mir. Dass ich sehr überrascht war, da ich sie in diesem Moment hier nicht erwartet hätte, brauche ich ja nicht zu erzählen.

Sie saß einfach da, neben mir, und lächelte mich strahlend an.

Ihr Lächeln wurde vom Mond erhellt, für ihre dunklen Augen aber reichte seine Kraft, sein Licht nicht aus.

So betrachtete ich ihr Lächeln. Sie fragte mich leise, ob ich ihr eine Geschichte erzählen würde. Ich antwortete verlegen, dass ich keine hätte, weshalb ja mein Blatt Papier dort unten noch leer gewesen wäre. Aber sie hätte doch auf dieses Blatt geschrieben und ich fragte, was sie dort hingeschrieben hatte.

Die kleine Prinzessin gab mir den Bogen Papier mit den Worten: »Meine Geschichte ist deine Geschichte.«

21. Oktober

Ich sitze allein in einem Zimmer, es mag wohl mein Zimmer sein, in diesem Haus, das so voller Leben ist, dass ich es kaum ertragen kann.

Der Sommer hat sich brutal und endgültig verabschiedet – so wie Adrian sich verabschiedet hat, von mir.

Ende des Sommers, als die satten Blätter im ersten Nass der Schwerkraft nachgaben, sich von den Ästen lösten und vom noch warmen Westwind über das Kopfsteinpflaster des alten Marktplatzes gepustet wurden, hatte ich ihn zum letzten Mal gesehen.

Vielleicht hatte es einen kurzen Moment gegeben, in dem ich so etwas wie Erleichterung verspürte – vielleicht.

Eine ganze Zeit lang hatte ich dann versucht, meinem aufkommenden Gefühl von Traurigkeit mit innerer Stärke entgegenzutreten.

Das hatte ein Leben lang funktioniert.

Doch seit einigen Tagen hält mich der stürmisch kalte Herbst im Haus. Des Nachts pfeift er nass und unerbittlich durch die Straßen, am Tage zeigt er sich grau in grau. Tag für Tag.

Erinnerungen kommen auf, gelebtes Gefühl, vergangen, nun schmerzend.

Verstaubt und scheinbar unbeachtet steht sie unter meinem Bett, die kleine Holzkiste, in die ich sie lieblos

hineingesteckt hatte, all seine Briefe, die ich noch nie wirklich gelesen hatte.

Es waren zu viele gewesen, auch er war mir zu viel gewesen. Manchmal schrieb er mir zwei oder gar drei Briefe in einer Woche, steckte sie in farbige Umschläge und dann des Nachts in meinen Briefschlitz.

Auf keinen einzigen hatte ich bisher geantwortet.

Zögernd greife ich also jetzt nach dieser unscheinbaren Kiste und ziehe sie zu mir heran.

Der Gedanke, sie zu öffnen und seine Briefe zu lesen, hatte in mir bisher ein Gefühl von Unbehagen ausgelöst, das ich nicht einordnen, aber auch nicht wegschieben konnte.

Will ich wirklich wissen, was er mir sagen wollte, bevor er ging? Will ich mich wirklich auseinandersetzen mit dem, was er dachte; über sich – und über mich?

Sie zu lesen, würde bedeuten, dass ich Antworten finden müsste.

Für ihn. Und für mich.

Endlich.

Der 1. Brief

ROSEFARBENER UMSCHLAG

03. MAI

Liebes Sternchen, als ich heute Morgen aufwachte, schien mir die warme Mai-Sonne ins Gesicht. Und ich wusste, dies wird ein wundervoller Tag – so wundervoll, wie all die vergangenen Tage und Wochen, an denen ich mit dem Gedanken schlafen ging, Dich am nächsten Tag wieder zu treffen, an denen mir das Aufstehen am Morgen Freude bereitete, in Erwartung, Dich zu sehen.

In meinen Erinnerungen sehe ich Dich nun schon seit einem Jahr, seit diesem Moment im Juni, in Deinem Garten, als ich Dich zum ersten Mal sah. Wenn es damals auch nicht bewusst Liebe auf den ersten Blick gewesen sein sollte, so doch unbewusst, da dieser Moment in meinem Kopf als Bild abgespeichert und jederzeit abrufbar ist.

Wie soll ich Dir das beschreiben?

Es war wie der Aufgang der Sonne am Morgen. Dieses Gefühl, wenn nach kalter Nacht die ersten Sonnenstrahlen Dein Gesicht treffen und es sanft erwärmen. Und Du stehst da und kannst nichts gegen diesen wundervollen Augenblick tun.

So stand ich also da, in Deinem Garten, und sah Dich an, wie Du die kleinen Buchsbäumchen in den Boden gesetzt hast, mit erdbeschmierten Händen, ungeschminkt – und doch so glücklich.

Du leuchtetest wie die Sonne am Morgen. Diese positive, wärmende, beglückende Energie übertrug sich auf mich, berührte mich und sammelte sich in meiner Bauchgegend, um von dort direkt in mein Herz zu wandern.

Du kannst mich nicht ein zweites Mal so erobern, wie es in diesem Moment geschah, denn Du hast mich – schon damals – vollkommen erobert!

Was zwischen Juni und Dezember zwischen uns war, was passierte, wo und wann, wie oft wir uns in dieser Zeit begegnet sind – all das ist in meinen Gedanken nur fragmentarisch vorhanden. Ob wir überhaupt existierten?

Es muss eine schwere Zeit für Dich gewesen sein – und so war es auch keine schöne Zeit für mich.

Weihnachten:

Es war der schönste Weihnachtsabend meines Lebens, wahrlich eine heilige Nacht.

Unkonventionell, bunt, laut, mit Spiel und Spaß, romantisch mit Gesang und Kerzenschein.

Danke, liebes Sternchen. Danke, dass Du mich eingeladen hattest. Ich wünsche mir noch viele Weihnachten mit Dir und Deinen Kindern – ehrlich.

Spiegelbild:

Nun sitze ich heute hier und fasse meine Gedanken und Gefühle in Worte. Ich blicke auf so viele Augenblicke erlebten Lebens mit Dir zurück, dass die Blätter weißen Papiers nicht ausreichen würden, um all das zu beschreiben, was ich in den zurückliegenden Monaten mit Dir erlebt habe. Mit Dir und Deiner Welt, die mir vertraut und doch so fremdartig erscheint.

Es geht schon damit los, dass ich gar nicht die richtigen Worte finden kann, um all das auszudrücken.

Mit Dir erlebe ich die Welt wie vor fünfundzwanzig Jahren: Das Bier schmeckt besser, die Zigarette brennt schneller, das Licht ist bunter, der Schnee wärmer – kurz, die Welt ist eine andere, wenn Du bei mir bist.

Wenn ich nur wüsste, warum das alles so ist. Die Zeit sollte sich verlangsamen, damit alles so bleibt, wie es ist, wenn Du bei mir bist.

Wenn Du neben mir bist, und ich träumend mit Dir durch die Nacht wandere, komme ich mir stark, schön, groß und überlegen vor – bis zu dem Moment, in dem Du mir zeigst, wie schwach, klein und unwichtig ich doch in Deiner Welt bin.

Und Du hast recht! Das eine Traum und Illusion, das andere Realität und Jetzt. Du schenkst mir diese Illusion und im nächsten Moment zeigst Du mir wieder, wer ich wirklich bin. Für Dich – für die Welt.

Und die Welt versteht mich nicht, weil ich die Welt nicht mehr verstehe. Ich finde sie absurd und so projiziere ich Absurdes auf die Welt.

Illusion oder Realität, oder vielleicht beides? Alles und Nichts? Es kommt mir nämlich manchmal so vor, als wäre ich Alles und Nichts für Dich – und so bist Du es auch für mich.

Alles und Nichts im Spiegelbild.

»Wo soll ich hin, wo soll ich sein? Die Welt um mich ist doch so klein!«

Dass ich Dich zu jeder Zeit vermisse und Du mir ehrlich fehlst, habe ich Dir schon unzählige Male gesagt.